

Zeitschrift: Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde
Band: 58 (1968)

Artikel: "Mein Leidensweg"
Autor: Störchlin, E. / Möckli-v. Seggern
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1004344>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Mein Leidensweg»

Den bisher publizierten Autobiographien zweier Arbeiterinnen (SVk 56, 35 ff. und 58, 22 ff.) lassen wir hier Aufzeichnungen eines Arbeiters folgen, die er «im Mai ano 1962» für Frau Dr. Möckli-v. Seggern niedergeschrieben hat. Der leichten Lesbarkeit zuliebe sind die Satzzeichen ergänzt; im übrigen glauben wir nicht, dass es die Leser verübeln oder missverstehen werden, wenn wir die stark vom Schweizerdeutschen her geprägte Diktion und die Schreibweise des Originals unverändert zum Abdruck bringen.

Als Müllibauers Sohn bin ich im Jahre 1895 in Rüeterswil St. Gallenkabel Ct. St. Gallen geboren. Die ersten 7ben Jahre waren für mich und meine Geschwister ein Sehr schönes und Glückliches Leben. Sohnschein von früh bis spät.

Wir waren unser 7 Geschwister, 6 Buben und ein Mädchen. Als Müllibauer vertinte mein Vater 2,50 im Tag, nebst Ver-Pflegung und Zimmer. Er arbeitete in Wattwil St. Gallen und musste von dort aus immer Samstag abend heim. Kein wunter, wenn alle Jahre ein neuer Erdenbürger kam. Mit 8 Jahren wurde ich das erste mahl Krank. Ano 1905 zog Vater mit der ganzen Familie nach Ditzikon Ct. Zch, da Er mit 2,50 uns nicht mehr Ernären konte. Nun ging Vater und der Älteste Bruder in die Weberei und Spinnerei dort.

Und so gingen die Jahre forüber, bis Wir alle in der Fabrik waren. Es ging aber nicht immer so Vröhlich zu und her. Wir waren nämlich eine Fröhliche und lustige aber auch Musikalische gesellschaft. So hatten wir bald Neiter bei den Arbeitern; sie konnten es nicht vertragen, wenn wir schon am Morgen zur Arbeit Gesungen und gejodelt haben, weil wir doch eine arme Arbeiter Familie waren.

Vater hatte hier 90 Rappen Stunden Lohn, der Ältere 12 Rappen in der Stunde, also sehr Viel für eine Familie von 9 Köpfen, oder? Die Arbeitszeit war von Morgens 6 Uhr bis $\frac{1}{2}$ 12 Uhr, von 1 Uhr Nachmittags bis 6 Uhr abens.

Am Samstag musste dann einer nach dem andern seine Arbeit an schauen (lassen) in der Fabrik, und mir sagten Sie, so müsse es immer sein! Dabei musste ich meine Arbeit von der ganzen Woche anschauen. Ein mahl wurde es mir bald zu tum, und ich ging weg, aber das kostete mich 3 Fr Busse. Wen der Webermeister die Webschiffli nicht recht machen wolte, so hielt ich sie einfach in die Räder vom Webstuhl, natürlich in der meinung, ich sei im Recht. Aber es kostete doch immer wider 6 Fr.

Wen der Frühling kam und ich schon ein bischen Älter geworten, hilt ich es nicht mehr aus in der Fabrik. Der Lohn war mir zu klein; 40 bis 50 Fr in 14 Tagen war leider zuwenig. Wir bekamen nämlich 10% vom Lohn, mussten aber die Kleider und noch Schuhe dafon kaufen. Da hies es sparen und nicht ins Wirtshaus gehen. Es gab natürlich viele solche, die die

Wirtschaft nicht lasen konnten. Dafür mussten sie es am nächsten tag wider yämerlich büssen. Das ist reine tatsache.

Als ich in der 6. Klase war, musste ich den Tagesanzeiger Vertragen. Da basierte mir ein fürchterlichen Unfall. Ich kam under das Bierfurwerk. Ich hatte den Kittel und die Schuhe an, den es Regnete sehr stark, und so hörte ich das Furwerk nicht. Zuerst gingen die Pferde über mich, dan die vortern und zuletzt die hintern Räder. So lag ich im Adamskleid ganz nackt am Boden; nicht einmal die Schuhe hatte ich an den Füßen. Ich kam dan in den Spital und musste ein jahr im Gibs im Bett liegen, hatte steife Arme und Beine und musste von neuem lernen laufen und mit den Armen turnen. So kam ich zu den schönsten Schuhen, die ich in meinem Leben hatte. Ich sehe sie immer noch, auch nach so langer zeit. Das Spital wurde bezahlt. Als ich wieder laufen konnte, kam ich nach Zürich ins Erholungshaus Fluntern. Dort hatte ich es sehr schön.

Nach einem Jahr Unfal gings wider bis zum schluss in die Schule, aber leider konten wir die Sekundarschule nicht besuchen, da wir kein Geld hatten, und Unterstützung gab es noch nicht. Mit Holzen bei den Leuten und Singen, Kegel auf stellen gab es immer ein wenig zuschuss für uns Buben. So vergingen die Jahre, bis ich in die Fabrik gehen durfte. Ich arbeitete aber schon während der Schulzeit in der Fabrik. Wenn die Schule aus war, so ging ich einfach zu einer Frau, die Lernte mich Weben. Sie war eine strenge Lehrmeisterin. Wen ich es nicht gut capirte, so schlug Sie mit dem Schiffli auf mein Schädel, aber es war ya zu meinem nutzen. Ich Lehrnte es so aufs beste und fertankte es Ihr, das ich nun so viel fertinen konnte in der Weberei. Mein erster Zahltag war neben der Schule in 14 Tagen 20 Fr. Das waren noch schöne zeiten in der Fabrik! Es gab solche, die hatten den Kittel und die Kappe an zum Arbeiten, auch hatten sie das Pfeichen fast immer im Munde. ½9 Uhr und 12, 4 Uhr nachmittags konnte man etwas Essen, so fern man edwas Geld hatte. Zu kaufen gab es schon, aber woher das Liebe Geld nehmen! So arbeitete ich edwa 3 Jahre als Weber. Dan sagte der Älteste Bruder zu mir, ich solle den Herr Oberst (Chef der Firma) einmahl fragen, ob ich das Schlichten erlernen dürfe, aber o weh!, es ging mir sehr schlecht. Er sang mich an wie ein Schwerverbrecher, ich liess den Kopf hängen und machte so meine alte Arbeit fort. Ich war ein Gross Vertiner: So 70–75 Fr hatte ich ano dazumahl schon mit 15 Jahren. Ich hatte es meiner Meisterin zuvertanken. – Da war ein gewiser Fritz J., der hild alle Webstücke zurück, die wir die Woche durch brachten. Und so mussten wir unsere Arbeit noch mals anschauen. Bei mir konnte er nichts machen, die Arbeit war immer gut. Ich hatte aber auch freude am Zahltag, und ich gab ihn auch immer meinen Eltern ab. Der Vater war ein sehr strenger mit uns. Ins Wirtshaus durften wir nicht. Wir hattens aber Wunderschön zu Hause.

Nun wurde ich auch älter, und so merkte ich den Frühling in meinen Knochen. Schlichten konnte ich also nicht. Aber es zog mich halt aus der Fabrik an die Frische Frühlingsluft zu den Bauern. Vater sah es schon nicht gerne, aber ich war eine ganz zarte Figur, fast durchsichtig. Sie konnten mich bei der Inspektion zum Militär nicht gebrauchen, denn ich war viel zu dünn mit 19 Jahren, 179 Gross und 72 Brustumfang. Wenn es kalt und auf den Winter zugeht, war ich wieder bei meinen Webstühlen. Das Jahr 1919 war sehr kalt, es hatte auf den Strassen viel Schnee und Eis. So wollten mein Bruder und ich ein wenig Eisschlaufen auf der Strasse, aber ohä lätz! Der Vater meinte, wie seien im Weiher, und so bekam ich mit 25 Jahren noch mal kräftige Schläge von Ihm. So hab ich mich das erste mal nicht gefallen lassen. Ging dann nicht zur Arbeit, sondern ins Gemeintheaus. Ich wollte die Schriften. Sie sagten aber, der Vater habe Telefontiert, Sie sollen sie mir nicht geben. So musste ich also wieder in die Fabrik. Nun sagte ich zur Mutter, in diesem Fall werde ich einfach Heiraten, und fand dann zu meinem Glück ein Sehr gutes Frauei. Und so heiratete ich mit 26 Jahren, aber der Vater kam nicht zur Hochzeit...

Wir bekamen 3 Mädchen. Aber das alte Übel kam halt doch immer wieder: Wenn die Fögel sangen, so zog es mich halt hinaus in die Freie Natur. – Die Kinder mussten wir Verkostgelten, 50 Fr in 14 Tagen. Mit 3 Jahren konnten wir die Kinder in den Kindergarten geben. So nahmen wir Sie in die Weberei um 6 Uhr, und am 7 Uhr konnten wir sie dann der Tante, der Aufseherin, bringen. Ja, Ja, das war noch eine Zeit: 1/26 mit den 2 Kindern in die Fabrik. Sie weinten und jammerten, weil sie so früh aufmussten. Und manchmal schliefen sie in der Fabrik auf dem Sims. Aber meine Frau war doch zufrieden! Wir kamen sehr gut aus miteinander, auch wenn ich der Fabrik den Rücken kerte. Sie murte und jammerte nimals, auch wenn ich der Fabrik den Rücken kerte. Beim 3. Kinde viel Sie so unglücklich, dass wir Angst haben mussten auf die Gebärtzeit. Sie Blutete fast aus. Sie mussten Ihr den Kaiserschnitt machen. Der Arzt sagte, was mir Lieber sei, die Frau oder das Kind, Es gehe auf Leben und Tod. Und ich musste heim. So ging ich zu meinen Eltern und Geschwistern und erzählte alles. Da hatten Sie gerade Besuch, und er hörte alles, was ich erzählte. Nun sagte er, ich solle sofort zu Schniter Ö. gehen, dieser könne helfen. Ich wollte nicht gehen, aber der Vater sagte zu mir, ich müsse zu Ö., sonst werde er mich fortragen. Nun ging ich, aber kaum vom Eltern-Haus weg, musste ich Springen, wie ich in meinem Leben noch nie gegangen bin. Ö. sagte zuerst, es sei zu spät, aber er wollte es anwenden, und zur grossen Überraschung konnte Er helfen. Als ich zu meiner Frau ins Spital kam, sagte der Arzt, da müsse was geschehen sein, er könne das nicht begreifen, es gehe ganz gut und die Frau schlafe immer. Ich durfte zu Ihr und sehe da, auf einmal hat Sie die Augen geöffnet und hat gesagt, es sei Ihr so leicht, sie glaube, sie

schwebe in der Luft. Das sagte ich dem Ö. sofort, aber er meinte, es komme doch die Lungenendzündung dazu. Wen ich sehe, das auf der Fiebertapelle die Temperatur steige, soll ich sofort kommen. Zum guten Glück ging es der Besserung entgegen.

Aber noch nicht genug mit meiner Verpfusten Leidensgeschichte. Nun hatten wir also 3 Mädchen, und ich meinte, mit meinem Frühlingsdrag sei es zu ende. Aber es musste anders kommen. Nun Arbeiteten meine Frau und ich wider mit einander in der Fabrik. Nun waren im ganzen Sahl 14 rationare stühle und an keinem von allen 14 konnte man rechte Arbeit leisten. So mussten Sie alle Zettel wieder weg nehmen, weil das Garn verbrant war. Nur meinen nicht. Und ich ragerte mich so ab, das ich Abends ganz kaput war und in 14 Tagen ganze 95 Rappen an diesem Stuhl vertiente. Nun kam der Obermeister zu mir und sagte, so könne mann nicht weiter Arbeiten, er sehe es selber ein. Ich solle den Stuhl stehen lassen, Er werte mir schon helfen. In der guten meinung, er stehe ietzt zu mir, befolgte ich seinen rat und sihe, da kam es anders. Alls Herr Oberst andern Tag in den Sall kam, wollde ich mit Ihm Sprechen, aber oha lätz!, wir kamen aneinander, und ich nahm meinen Kittel und ging hinaus. Draussen wartete ich auf Ihn und sagte, wenn Er mir den Stundenlohn gebe, gehe ich wieder an die Arbeit. Aber er wollte mich zwingen, so billig zu arbeiten. Aber der Störchlin hatte auch sein Kopf, und so lief ich wieder einmahl davon. Hähä!

Nun, was anfangen? Beim Holzen zu wenig Ferdienst, also etwas anders. Nun fing ich an zu Mahlen, ob schon ich Farbenblind bin. Es ging alles gut und der Ferdienst war gut, 100 Fr in 14 Tagen. Nun, alls ich Abends einmahl heim kam, sagte die Frau, ich müsse wieder in die Fabrik, ansonst ich aus der Wohnung müsse. Nun musste ich mich wieder ergeben. Meine Frau wollte nicht fort. Auch hatten Sie mir die Arbeit gesperrt, ich konnte gehen, wohin ich wolte... Nun so machte ich 40 Jahre alls Weber in der Fabrik, bis ich nicht mehr gut sa(h). Und so musste ich zum Augenartz. Sie (die Ärztin) sagte: ein ganz kleiner Stahr. Sie gab mir ein schreiben mit, das musste ich dem neuen Obermeister geben. Es hiess im Schreiben: Sie sollen so gut sein und dem Störchlin eine andere Arbeit geben, Sie werte dann den Stahr zum Stilstand bringen. Aber Sie hatten kein Ferständnis für meine Augen, und so ging ich meiner Webererarbeit halt nach. Und so verschlimerten meine Augen imer mehr. Ich musste in der Woche 3 mahl nach Rapperswil zur Controlle und die Augenertzin machte mir iedesmahl 2 Einsprizungen in die Augen. Sie sagte aber immer, ob ich keine leichtere Arbeit bekommen habe. Bei meiner verneinung, wurte Sie immer Bösse und sagte, das könne Sie einfach nicht ferstehen. Und so griff Sie zum Telefon und hatt sehr gut für mich gesprochen. Und alls Sie fertig wahr, sagte Sie mit dem Telefon zu mir: Aber ietzt bekomme ich sicher eine für meine Augen weniger anstrengente Arbeit. Aber oha lätz! Alls ich andern Tags

wieder in die Fabrik kamm, wurde ich Böss empfangen. Ich musste von meinem «Hellen platz» an das schlimmste und dunkelste ort auf Webstühle. Nun, was will man machen, wen man anfängt zu Altern?

Nun, nach einem Jahr der schlimen zeiten konnte ich endlich das rechte Auge Operieren lassen. Die Augenärztzin sagte, ich soll fragen, ob ich nicht an einem antern Ort als in Zürich Operiet werden könne, der Herr Prov. sei Gestorben. Nun, ich bekam die Zusicherung. Sie sagten, die Krankenkasse über nehme alle Kosten. So ging ich nach Glarus ins Spital, aber kaum 3 Stunden dort, kam schon eine Karte, da stand, sie geben nur 1 Fr im Tag. Einmahl in Glarus sagte Ich: in Gottesnamen ja, und so wurde ich meines Lichtes im Rechten Aug für immer genohmen. Ich bin nur 13 Tage dort geblieben und ging dann mit Blutigem Auge heim. Ich musste dann noch längere Zeit per Velo oder zu Fuss alle 2 Tage nach Rapperswil zu Frl. Dr. K. (14 km).

Als ich wieder zur Arbeit gehen konnte, bekam ich auch wieder meinen alten platz. Natürlich schlug ich erst einmahl Krach wegen dem magern Krankengeld. So konnte ich noch 75 Fr erstreiten, zusammen also 88 Fr. Die Operation kostete mich 500 fr. Das musste ich aus meinem magern Säkel betzahlen, die schlächte cheibe!! Nun sah ich aber mit einem Aug zu wenig, um noch schöne Arbeit zu leisten. Es gab immer 3 und 4 Fächte im Blat, und so mussten Sie mir eine Hilfe gewähren. Dan war ich nich mehr alleine bei meinen Webstühlen. Das wurmte so sehr in mir, das ich an den Feierabenden manchmal Brülte vor verzweiflung. Wen ich um andere Arbeit fragte, so sagten sie einfach: Went nüt wotscht Webe, so blibst halt de Heime!! Un numahl: die «Cheibe die!» So machte ich noch ein Jahr lang nach der Operation, und alls es einfach nicht mehr ging, sagte ich einfach adö, meine Liben Vorgesetzten, und liess mich nach 40 Jahren Pensionieren. Lieber noch 20 Jahr mit 1 Aug sehen alls garnicht mehr. Der Herr Fabrikant sagte zwar immer, als ich zum Artzt musste, ya, ya, Ihr müsst andre Arbeit haben. Aber dazumal war Herr S. halt noch viel zu yung, alls das seine Stimme durchgetrunen wäre. Den letzten Tag kam er noch zu mir und sagte: So, so, wänd si üs verlassen. Nun war das Fass voll bis zum Kragen – das könt Ihr mir glauben. Ich wurde wirklich Verükt und Brülte in an und sagte, er selber habe mir bessere Arbeit anerboden, aber nie keine gegeben, so müsse ich mich also zurück zihen aus der Fabrik.

Aber ich war nicht gern zu Hause im Jahr 1949, den man konnte dazumahl recht gut vertinen, es ging mit dem Zahltag gewaltig aufwärz. Ich vertinte 49 schon 190–200 Fr in 14 Tagen.

Nun bekam ich im Monat nach 42 Jahren Arbeit und ein Alter von 59 Jahren 36 Fr im Monat, sage und Schreibe 36 Fr, und davon noch 7,25 Abzug für die Krankenkasse. Und meine Frau ging 32 Jahre in die Fabrik und ist schon viel länger in den Ruhestand getreten. Sie bekommt 32 Fr im

Monat, sie muss 6,70 davon für die Krankenkasse zahlen. Dan komt noch die AHV, 194 Fr für 74 Jahre Fabrikarbeit.

Nun hab ich am anfang meiner Lebensgeschichte geschriben, das ich mit 8 Jahren das erste mahl krank wurde. ano dazumahl kam ein Misionar aus Malagaskar Heim aus der Fremde, da Er krank war. Er musste aber bald im Heim eingeliefert werden, da er Malaria krank war und bald Starb. Nun bin ich inzwischen 67 geworden, und da nahm es mich wieder. Ich musste ins Krankenhaus. Es waren gerate 4 Ärzte im Spital. Nun kam einer nach dem andern zu mir. So musste ich ietem meine Leidensgeschichte erzählen, aber alle sagten das gleiche zu mir: ich hab ya die Malaria. Ich musste nach tenken, seit wan ich sie habe. So kam ich zurück auf das erste mahl, da ich krank wurde. Nun hab ich diese fürchterliche blage 59 zig Jahr in mir gehabt, ya bin manchmal auf dem Totenbett gelegen. Aber zum guten Glück konten Sie mich von der Malaria heilen, muss nur Sorge tragen, mit dem Essen und solte mich nicht bücken, das die Leber nicht aufschwilt. So, nun das ist meine Leidensgeschichte, hab gewis viel durch gemacht, ein anterer wäre schon längst in dem Estrich!

Nun komt das hokus bokus

In Rueterswil, wo wir auf gewachsen sind, gab es ein altes Haus von einer 7 köpfigen Familie. Da brante nachts 11 bis 12 Uhr ein ganz kleines Lichtlein, das ging in den Estrich, ohne das es iemant getragen hat. Und auf einmahl hats gekracht, wie wenn iemant ein ganzes Klafter Holz von oben bis zuunderst geworfen hätte. Das ging fast $\frac{1}{2}$ Jahr so fort, bis die ganze Familie ausgezogen ist. Aber es hörte erst auf, als sie die Türen festsetzten. – Ein anders mahl kam unser Uhr Grossvater von St.Gallenkappel nach Rueterswil. Da sah er von weitem ein Licht auf Ihn zukomen. Nun konnte er nicht mer zu uns. Er musste die ganze Nacht laufen, sa aber nicht, wohin er musste. Als es Morgen wurde, kam er in Rikon bei Watwil an, aber er war so müde, das man Ihn dort holen muste.

Wir waren schon nach Dietzikon gezügelt, da war im gleichen Haus eine alde Idalienerin. Die habe ein grosses Buch, ein Buch Moses. Nun kam Sie einmahl zu uns und sagte, ob wir nicht einige Freunde hätte, das Sie edwas machen könnte mit Ihnen. Wir sagten natürlich sofort ya. Sie nahm das Buch und ein Kitel sowie ein Spatzierstok. Wir gingen mit Ihr. Es war Nachte. Dan legte sie den Kitel über ein Maulwurf hügel und schlug mit dem Spatzierstok auf in los und brumte edwas dazu. Und am andern Morgen sagte der Freund, er habe gestern Nachts furchtbar schläge bekommen, das Ihm alle Glieder heute noch weh tun und Er fast nicht Laufen könne. Wir haben natürlich sehr gelacht und es Dan erzählt. – In Uznachberg muste der Fabrik Herr auch des Nachts in die Fabrik zur Uhr gehen, weil er sie

immer zurückgestellt hatte. Und als sie die Tür Versetzt haben, bekam die Armseele auch zur Ruh.

Könnte noch manches müsterlein erzählen, aber es hat keinen werth.

Mit Gruss E. Störchlin

Dem subjektiven Bericht dieses immer noch sehr lebendigen Mannes («von Zarter Figur») möchte ich noch hinzufügen, dass sein «Leidensweg» ein recht glückliches Ende gefunden hat. Er lebt heute mit seiner stillen, klugen und gelassenen Frau in einer kleinen, behaglichen, schöngelegenen Wohnung, die ihm die von ihm geschmähte Firma zur Verfügung gestellt hat. Seine Gesundheit ist leidlich wieder hergestellt, und die Töchter haben die Eltern aller finanziellen Sorgen enthoben.

M. Möckli

* * *

Frau Dr. Möckli bittet uns um Aufnahme der folgenden Notiz: «Von verschiedenen Seiten wurden Zweifel geäußert an der Echtheit des Stiles der beiden früheren Autobiographien. Ich kann hiezu nur sagen, dass beide erstaunlicherweise keiner stilistischen und orthographischen Überarbeitung bedurften und genau nach den Niederschriften gesetzt wurden.»

Mitteilungen aus dem Schweizerischen Museum für Volkskunde, Basel

Herr Dr. Robert Wildhaber, der seit 1946 unserem Museum vorstand und den Mitgliedern der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde als Redaktor des Schweizerischen Archivs für Volkskunde, der Schweizer Volkskunde, der Internationalen volkskundlichen Bibliographie und als Verfasser zahlreicher volkskundlicher Arbeiten, vor allem auch durch seine Rezensionen bekannt ist, wurde soeben von der Universität Basel zum Ehrendozenten ernannt. Wir freuen uns über diese verdiente wissenschaftliche Ehrung, gratulieren herzlich und schätzen es besonders, dass er seine Erfahrungen weiterhin dem Museum zur Verfügung stellen wird.

Theo Gantner

Buchbesprechungen

Louis Carlen, Rechtsaltertümer aus dem Wallis. Brig 1967. 38 S., 24 Abb. (Schriften des Stockalper-Archivs in Brig, 9).

Wir verdanken dem initiativen Leiter des Stockalper-Archivs in Brig, der heute die Professur für Rechtsgeschichte in Salzburg innehat, eine Schrift über ein Gebiet, das in